Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 35 (1960)

Heft: 7

Rubrik: Vom Wohnen und Leben in der Genossenschaft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

vom wohnen und leben in der genossenschaft

BARBARA:

Ermüdungserscheinungen

Bisweilen, wenn ich frühmorgens vor acht Uhr im vollbepackten Autobus zur Stadt oder gegen Mittag wieder heimwärtsgondle, überlege ich mir, was für eine Nervenprobe es für all die Erwerbstätigen sein müsse, viermal im Tag, wie eine Sardine eingepfercht, in einem solchen Vehikel den Weg zur Arbeit, beziehungsweise zurück zum trauten Heime, zurückzulegen. Vor kurzem sagte mir eine Frau, als der Bus an einer Straßenkreuzung relativ lange warten mußte, bis die Ampel grün aufflammte, anschließend wegen einer Verkehrsstauung kaum vom Flecke kam, zuletzt wegen eines Straßenunfalls in der Nähe der Endstation eine weitere Verzögerung erlitt und außerdem vorher mit einer Verspätung von drei Minuten an unserer Haltestelle angelangt war, jetzt müsse sie wieder mit hängender Zunge an ihre Arbeitsstätte rasen, um pünktlich dort anzutreten. Wie sie sich deshalb aufrege und schon aufgeregt habe! Ich murmelte etwas von einem früheren Autobus. In dem heutigen dichten Straßenverkehr kann man nicht mehr so knapp disponieren, weil man nie sicher damit rechnen darf, daß es auf die Minute klappen wird. Es ist ein schlechter Tagesbeginn, vor acht Uhr morgens bereits den Schnauf zu verlieren. Für diejenigen, die während fünfzig oder neunundvierzig Wochen des Jahres in dieser unerbittlichen Tretmühle stecken, stellen die Ferien sicherlich eine unbedingte Notwendigkeit sowie einen Lichtblick des Daseins dar. Die Einsicht hat sich nach endlosem, zähem Ringen zwischen den Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbänden doch schließlich durchgesetzt.

Nachdem wir uns mit Ach und Krach die Erkenntnis erworben haben, daß männiglich einer längeren Ruhepause bedarf, um nachher wieder voll leistungsfähig zu sein, erhebt sich für jedermann die Frage: Wie und wo werden wir die Ferien verbringen? Herrscht im Portemonnaie Ebbe, so ist sie bald einmal gelöst. Man bleibt im Lande der Väter, ernähret sich redlich im Fluß- oder Seebade, im Garten oder in den umliegenden Wäldern und innerhalb seiner gewohnten Behausung. Nur gilt es im Zeichen der Hochkonjunktur und des damit recht verbreiteten Wohlstandes nicht als speziell nobel, den Urlaub gleichsam in der häuslichen Badewanne abzuhalten. Es gehört mit zu dem stets mehr überhandnehmenden demonstrativen Konsum, möglichst weit weg zu fahren, um der Umwelt zu beweisen, daß man es hat und vermag. Dadurch gewinnt man sich ihre Hochachtung, obwohl jeder Mensch, der in einem stillen Moment halbwegs so weit wie seine Nase denkt, darauf stoßen muß, daß dieser Maßstab ziemlich primitiv ist. Im großen ganzen haben die menschlichen Wesen indessen einen Hang zur Primitivität, weil es erheblich einfacher ist, den Mitmenschen nach seinem Geldbeutel einzuschätzen als nach seinem wirklichen Werte. Damit möchte ich ja nicht etwa gegen die Auslandsreisen stänkern, die uns, sofern wir die nötige innere Bereitschaft besitzen, durch den Kontakt mit fremden Kulturen und Mentalitäten zu einer geistigen Horizonterweiterung zu verhelfen vermögen.

In Anbetracht der sich ständig mehr ausprägenden Tendenz, hoch anzugeben, war ich nicht wenig verblüfft, hintereinander vier Hausfrauen anzutreffen, die mir, leicht beschämt und fast errötend, gestanden, am liebsten möchten sie die Ferien einmal ganz allein daheim verbringen. Samt und sonders handelt es sich bei ihnen um nette, ordentliche und pflichtbewußte Gattinnen und Mütter, welche rund fünfzig Jahre alt und folglich mindestens zwanzig Jahre verheiratet sind. Wonach steht ihr Trachten? Einmal eine Weile lang aufstehen und des Nachts die Lichter löschen, kochen, eventuell nichts essen oder jedenfalls erst dann, wenn sie Lust dazu verspüren, ausgehen oder auf dem Balkon «blegern» und ungestört lesen zu dürfen, ohne ständig Rücksicht auf die Familie üben zu müssen, das würde ihrer Vorstellung von Erholung entsprechen. Man braucht kein Tiefenpsychologe zu sein, um die richtigen Schlüsse aus diesen Verlautbarungen zu ziehen: Die vier Frauen unterstehen einem Drucke, der sie dazu zwingt, grosso modo ihre eigenen Anliegen zurückzustellen. Lange, lange macht ihnen das nicht viel aus. Sie sind vollständig engagiert durch Ehe und Mutterschaft und verschwenden, wenn sie sich einigermaßen geborgen fühlen, wenig oder keine Gedanken daran, ob sie als Individuen genügend Möglichkeiten haben, zur Blüte zu kommen. In der zweiten, kürzeren Lebenshälfte hingegen, in der sich das Klimakterium bemerkbar macht, erwacht manchmal das Bedürfnis in ihnen, über den Sinn des Daseins zu meditieren und sich über das eigene, der Vergangenheit zugehörige Leben Rechenschaft zu geben. Man redet und schreibt in der Gegenwart gerne und viel von der Oberflächlichkeit des modernen Menschen. Nach meiner Erfahrung verhält es sich damit wie mit all den gängigen Schlagworten: Sie stimmen nur sehr begrenzt. Ich begegne häufig dem Gegenteil, bei Männern und Frauen übrigens, und werde noch und noch in recht tiefsinnige Gespräche verwickelt, die dahinzielen, sich Klarheit über gewisse grundlegende Lebensfragen zu verschaffen.

Das ist der eine Gesichtspunkt, und der andere besteht darin, daß Frauen um die fünfzig herum schneller ermüden. Es strengt sie an, das Gezänke, das ewige Diskutieren der Kinder um Dinge, die sie wenig oder nicht interessieren, zu ertragen und sich alleweil nach den Neigungen des Gatten, die sich nicht immer mit den eigenen decken, richten zu müssen. Es wäre ihr Wunsch, einmal so sein zu dürfen, wie sie sind, und nicht gäng so, wie die andern es erwarten. Nur für vierzehn Tage im Jahre. Für den Rest wären sie durchaus bereit, sich wieder anzupassen und ihre Aufgabe auf sich zu nehmen. Ferien von der Familie also! Sie werden wohl nur selten verwirklicht, weil es nach der landläufigen Auffassung unziemlich ist, einen solchen Wunsch zu äußern. Es setzt ein großes Maß an Bewußtheit, an Selbstkritik und gegenseitiger Aufrichtigkeit voraus, um dieses Wagnis unternehmen zu können, ohne schwere Verstimmungen beim Ehepartner hervorzurufen, der gewöhnlich davon überzeugt ist, daß er die Voll-

kommenheit auf dieser Erde repräsentiert. Ergo schweigen sie meistens und «lyden» sich, damit die Kirche zmits im Dorf bleibe. Auch in den Ferien wachsen die Bäume eben nicht für alle in den Himmel.

Idyll am Rande der Großstadt

Wir sind Genossenschafter der Baugenossenschaft Glattal Zürich, und unser Heim liegt im Grünen. Seit neun Jahren wohnen wir hier und haben immer während der Winterzeit ein Vogelhäuschen auf dem Balkon, denn die Spatzen nisten unter dem Dach und etliche Meisen und Finken sind unsere Gäste. Nun haben sich vor allem die Kohlmeisen so sehr an uns gewöhnt, daß sie im Sommer sogar in die Zimmer hinein kommen und uns beim Frühstück «helfen». Eines Morgens nun, die Turmuhr schlug gerade 6 Uhr, weckte mich mein Gatte mit frohem Lachen und strahlenden Augen: «Denk dir, als ich vor dem Weggehen noch schnell ein paar Nüßli auf das Balkongeländer legen wollte, war plötzlich ein Schwirren und Piepsen um mich, und ehe ich mich recht versah, war der ganze Balkon voll Meislein. Ein Kohlmeisenpärchen hatte fünf Junge mitgebracht, weiche Federbällchen mit weit aufgesperrten Schnäbeln und zitternden Flügelchen. Das Mütterlein flog unermüdlich hin und her, zerhackte die Nüßlein und verteilte sie unter die piepsenden Geschöpflein.»

Von nun an kam das Meisenmütterlein täglich zwei bis drei Mal mit seinen Jungen angeschwirrt und bald flog auch das kühnste von ihnen selber auf unsere Hände und wurde nun von seinem Mütterlein gleich da gefüttert. Aber bald hatten wir Erbarmen mit diesem emsigen, treuen Tierchen, das sich der ständig piepsenden, hungrigen Schar kaum erwehren konnte, und wir versuchten ihm zu helfen, indem wir die Haselnüßli vorkauten. Oh, welche Wonne, die Kleinen kamen sofort ohne Scheu auf unsere Hände und pickten den dargebotenen «Haselnußbrei» mit sichtlichem Behagen. Ihr Mütterlein sah ruhig zu. Wenn es fand, nun sei es genug, flog es auf den nahen Quittenbusch, ziziziwitt und schon flogen alle bis auf eines hinter ihr her. Dieses eine blieb oft noch lange bei mir, höckelte schön zu meinen Füßen und pickte jedes kleinste Brösmelchen auf, bis das ziziziwitt nocheinmal ertönte, dann folgte auch es dem Rufe seiner Mutter. Dieses kleine Kerlchen wurde so zutraulich, daß ihm unser Töchterchen sogar ganz leise das Köpfchen streicheln konnte. Und dann «mußten» wir in die Ferien verreisen. Wehmütig bepflasterten wir das Balkongeländer zum Abschied noch mit dem begehrten Leckerbissen.

Du liebe, kleine Vogelmutter hast uns viel Glück geschenkt! Hab Dank für dein Vertrauen! *L. Ho.*

Die neue Lampe vor em Hus!

Es macht dänn würkli öppis us
E Lampe grad vor jedem Hus;
Wäge dene große Linde
Cha mer d Hustür fascht nüd finde;
Das chunnt halt ebe mängmal vor:
Mer gaht viellicht in Chilechor
Oder macht sich au zur Regle
Jedi Wuche goge z chegle;
Dänn wird s gwöndli echly schpat,
Will hüt d Zyt so schnäll vergaht.
Chunnt mer jetze aber hei,
Findt mer d Hustür ganz elei,
De Nachber mueß mer nümme wecke,
Will de Schlüssel nüd wott schtecke:
Jetz gseht s gwüß jede Mieter y,
Die Lampe sind doch nötig gsy.

M. Walde, «Röntgehof»

BRIEFKASTEN DER REDAKTION

An H. Sch. in T.

Die Waschküche des subventionierten Einfamilienhauses, das Sie von Ihrer Genossenschaft gemietet haben, ist zwar mit einer Waschmaschine, nicht aber mit einer Schwinge ausgerüstet. Auf ein Gesuch hin erlaubte Ihnen der Vorstand, in der Waschküche auf Ihre eigene Rechnung und Gefahr eine Schwinge zu installieren, knüpfte aber daran die Bedingung, daß Sie bei der Auflösung des Mietverhältnisses den ursprünglichen Zustand wiederherstellen. Der Präsident machte Sie noch mündlich darauf aufmerksam, daß Sie nicht berechtigt seien, vom nächsten Mieter etwas für die Schwinge zu verlangen. Sie sind der Auffassung, dies sei nicht richtig, weil eine Schwinge nicht als Luxus betrachtet werden könne und das Haus durch die Schwinge an Wert gewinne.

Gewiß ist eine Wäscheschwinge für eine Arbeiterfamilie kein Luxus. Die Genossenschaft hat aber offenbar bewußt die Schwinge weggelassen, um niedrigere Mietzinse zu erhalten, weil sie Wohnungen für Familien mit bescheidenen Einkommen erstellen wollte. In diesem Sinne wurden auch die Wohnungen subventioniert. Würde sie nun nachträglich noch eine Schwinge installieren lassen, so müßte sie nicht nur den Mietzins entsprechend erhöhen, sondern auch eine Nachzahlung auf das Anteilscheinkapital verlangen. Dadurch würde die Wohnung in gewissem Sinne dem ursprünglichen Zweck entzogen. Das wäre auch der Fall, wenn Ihnen die Genossenschaft oder der künftige Mieter die Schwinge abkaufen müßte, nur wäre dann die Zweckentziehung auf den nächsten Mieterwechsel verschoben. Mit ihrem Vorbehalt bei der Erteilung der Bewilligung wollte sich die Genossenschaft die Möglichkeit sichern, bei Ihrem allfälligen Wegzug das Einfamilienhaus wieder an eine Familie zu vermieten, die auf den niedrigen Mietzins angewiesen ist und auf eine Schwinge verzichten will.

Daraus zu schließen, der Vorstand habe wenig Verständnis für die Bedürfnisse einer Arbeiterfamilie, geht nicht an. Sicher bedauert auch er, daß noch immer viele Familien ihrer Einkommensverhältnisse wegen in zu primitiven Wohnungen hausen müssen.